

*Lehrstelle? Hab ich.
Mobil? Bin ich.
Wohnen und mehr?
Brauch ich!*

**LAG Katholische Jugendsozialarbeit
in Bayern**

7. Dialogtag

28. September 2012

Dokumentation

Sehr geehrte Damen und Herren,

am 28. September 2012 fand im Jugendwohnheim Salesianum in München der 7. Dialogtag der LAG Katholische Jugendsozialarbeit in Bayern statt.

Mit dieser Dokumentation möchten wir dazu anregen, das an diesem Tag zum Themenkomplex „Ausbildung, Mobilität, Jugendwohnen“ Besprochene zu rekapitulieren und es als Anregung für die aktive Weiterarbeit zu begreifen. Das gilt für die Einführung ebenso wie für die beiden Impulsreferate, für die Aspekte aus den Diskussionsrunden und für die Ausführungen zu einem bemerkenswerten Preisträger. Sowie nicht zuletzt für das, was junge Menschen den Anwesenden zu Beginn und am Ende mit auf den Weg gegeben haben.

In diesem Sinne freue ich mich über Ihr Interesse.

Michael Kroll

Inhaltsübersicht

<i>Jugendwohnen: Jungen Menschen Ausbildung und Mobilität ermöglichen.</i> Begrüßung und Einführung – Michael Eibl	3
<i>Jugendwohnen: Ein Gewinn für die Wirtschaft.</i> Impulsreferat – Dr. Christof Prechtl	7
<i>Jugendwohnen: Ein Blick hinter die Kulissen.</i> Impulsreferat – Andreas Finke	10
<i>Jugendwohnen: Wir machen den Weg frei.</i> Podiumsdiskussion	17
<i>Der Goldene Tropfen 2012</i> Laudatio – Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger	20
<i>Was gibt deinem Leben mehr?</i> Fotos und Texte – Benjamin Henn	22
Liste der Teilnehmenden	27

Impressum

Herausgeberin: Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit in Bayern
Oktober 2012

Redaktion: Michael Kroll, Geschäftsführer LAG KJS Bayern

Bilder und Grafik: Bernd Hein, Maximilian von Trotha

Kontakt: Landestelle für Katholische Jugendsozialarbeit in Bayern
Lessingstraße 1, 80336 München / Tel.: 089 54497-140/-142
jugendsozialarbeit@caritas-bayern.de www.kjs-bayern.de



Jugendwohnen: Jungen Menschen Ausbildung und Mobilität ermöglichen.

Begrüßung und Einführung

Michael Eibl

Vorsitzender LAG Katholische Jugendsozialarbeit in Bayern

Meine Damen und Herren,

als Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit in Bayern darf ich Sie alle ganz herzlich zu unserem siebten Dialogtag begrüßen.

Haben Sie sich über den kurzen Film, den wir gerade gesehen haben (www.jwh-deggendorf.de – *Film*), gewundert? Darüber, dass darin nur junge Männer als Bewohner eines Jugendwohnheims zu sehen waren? Über den vielleicht etwas eigenwilligen Humor dieser Jugendlichen? Oder darüber, dass es darin weder reflektiert um Lebens-, noch um Ausbildungs-, noch dokumentarisch um Wohnsituationen dieser jungen Menschen gegangen ist? Als Einstieg in unseren heutigen Tag konnten und wollten nichts anderes tun, als Ihnen einen ganz kurzen Ausschnitt aus dem, was ein Jugendwohnheim ausmacht, zeigen. Wir hätten Ihnen hier, im Salesianum, auch eine Führung anbieten können. Doch das hätte zu lang gedauert. Und Jugendliche treffen Sie hier freitagvormittags auch kaum.

Ich bin froh, dass die Jugendlichen aus Deggendorf uns spritzig und humorvoll in die Bedeutung einer Hausordnung für ein Jugendwohnheim und in ein paar der dortigen „Essentials“ eingeführt haben. Dass wir authentisch hören konnten, dass „Mobilität“ für Auszubildende nicht nur ein Schlagwort, sondern Lebensrealität ist. Übrigens – auch wenn es im Film so klang: Nicht alle Bewohnerinnen und Bewohner eines Jugendwohnheims in Bayern sind Bayern, unser föderaler Staatsaufbau spiegelt sich auch in den Einrichtungen des Jugendwohnens wider. Und ich kann Ihnen versichern: Es gibt solche Einrichtungen für Jungs. Es gibt sie – zum Glück! – speziell für Mädchen. Aber die allermeisten sind offen für beide Geschlechter. Und ein allerletzter Hinweis zu unserem Impuls sei mir noch erlaubt: Ich hoffe, wir schaffen es heute, bei einer Veranstaltung der Katholischen Jugendsozialarbeit, auch noch darüber zu sprechen, was das spezifische Profil einer solchen Einrichtung in kirchlicher Trägerschaft ausmacht. Also: Vielen Dank den Deggendorfern und dem Katholischen Jugendsozialwerk München für diesen Einblick.

Meine Damen und Herren, die Dialogtage der LAG KJS Bayern haben mittlerweile Tradition. Dies ist, wie gesagt, schon unser siebter. Es ist unser erster in München. Ich danke schon jetzt den Verantwortlichen im Salesianum, einem Jugendwohnheim des Ordens der Salesianer Don Boscos, für ihre Gastfreundschaft am heutigen Tag. Und ich danke Ihnen allen, dass Sie hierher zu uns gekommen sind: Seien Sie uns herzlich willkommen! Ich möchte aus den vielen wichtigen Kooperationspartnern aus Politik und Ministerien, aus Kommunen, Schule und Forschung und ganz besonders auch aus den Einrichtungen des Jugendwohnens tatsächlich nur einen persönlich herausheben. Im Gegensatz zu vielen anderen, die, wie Sie, sehr geehrter Weihbischof Haßlberger, zum Teil schon seit Jahren treue Partner im Dialog für uns sind, ist er heute zum ersten Mal in dieser fast noch neuen Funktion bei uns: Ich freue mich, Sie hier begrüßen zu können, Herr Landes-Caritasdirektor Prälat Bernhard Piendl.

In den letzten neun Jahren haben wir bei unseren Dialogtagen ganz unterschiedliche Themen miteinander beraten. Zumeist ging es dabei um die Kern-Zielgruppe der Jugendsozialarbeit – diejenigen jungen Menschen, die, wie es im Gesetz heißt, sozial benachteiligt oder individuell beeinträchtigt sind. Zuletzt stand beispielsweise die Jugendarmut im Mittelpunkt unserer Beratungen.

In diesem Jahr nun wollen wir thematisch an etwas anderes anknüpfen: Daran, dass das Ausbildungsjahr ganz frisch begonnen hat. Dass in Bayern wieder rund einhunderttausend junge Menschen in ihre Berufsausbildung gestartet sind. Und dass für ganz viele von diesen Mobilität dazu gehört, um ihre Ausbildung absolvieren zu können. Einrichtungen des Jugendwohnens ermöglichen Mobilität. Sie sind daher ein unverzichtbarer Baustein im Mosaik all dessen, was einen erfolgreichen Start in Ausbildung, ein erfolgreiches Durchhalten der Ausbildung und einen erfolgreichen Abschluss der Ausbildung ermöglicht.

Weil wir wissen, dass für viele der über 30.000 jungen Menschen in den etwa 90 Jugendwohnheimen in Bayern der Umzug in eine fremde Stadt eine echte Herausforderung darstellt und dass für die, die regelmäßig für einige Wochen als Blockschüler unterwegs sein müssen, ein ansprechendes Dach über dem Kopf ein kleiner Trost für ihr Unterwegs-Sein ist, haben wir das Motto unseres heutigen Dialogtags einer fiktiven Auszubildenden in den Mund gelegt: *Lehrstelle? Hab ich. Mobil? Bin ich. Wohnen und mehr? Brauch ich!* An diesem „Brauch ich!“ macht sich unser diesjähriger Dialogtag fest. Wohnen und mehr – welche Erwartung steckt da dahinter? Als Träger-Organisation können wir das authentischer aus Sicht der Einrichtungen als aus Sicht der Jugendlichen beantworten.

Zunächst einmal sollten wir zugeben: Unsere Jugendwohnheime sind weitgehend sehr gut ausgestattet, das sagt uns eine aktuelle Umfrage in Bayern. Das zeigt: Die quantitative Dimension korrespondiert mit der Situation auf dem Ausbildungsstellenmarkt. Über Details des Ausbildungsmarktes, zum Beispiel die nach wie vor erheblichen Schwierigkeiten einer Einmündung für Jugendliche mit besonderem Förderbedarf, sollte ich eigentlich an dieser Stelle auch etwas sagen. Ich bitte aber um Ihr Verständnis, dass ich mich thematisch auf unser Mobilitäts-Thema konzentriere.

Unsere Einrichtungen leben von einem regelrechten Boom bei der auswärtigen Unterbringung von Jugendlichen im Blockunterricht an Berufsschulen. Und davon, dass damit eine gesicherte, wenn auch keineswegs üppige Refinanzierung der Kosten durch die Schulverwaltung verbunden ist.

Die Zahl der Dauerbewohner, also derjenigen, die wegen ihrer Ausbildung weit weg von zu Hause dauerhaft in ein Jugendwohnheim umziehen, geht dagegen an vielen Orten zurück. Und sie ist oft mit erheblichen Finanzierungsschwierigkeiten verbunden: Weil die Azubis bzw. deren Eltern nur selten bereit sind, einen seriös kalkulierten monatlichen Preis für Unterkunft, Verpflegung und Begleitung zu bezahlen. Und weil sich dann in den Fällen, in denen die Berufsausbildungsbeihilfe der Bundesagentur für Arbeit die Unterkunft refinanzieren müsste, viele Arbeitsagenturen als unwillig zeigen, den geforderten Kostensatz zu akzeptieren.

Ich bin sehr froh, dass wir seit April dieses Jahres bezüglich der BAB eine geänderte gesetzliche Grundlage haben. Und dass wir vor diesem Hintergrund in diesen Wochen einen Rahmenvertrag abschließen können, der den Jugendwohnheimen Entgeltvereinbarungen mit der öffentlichen Jugendhilfe erlaubt. Mit dem Ziel von auskömmlichen Entgelten, die dann spätestens zum nächsten Ausbildungsjahr von den Arbeitsagenturen problemlos anerkannt werden. Wir hoffen hier sehr auf die Unterstützung durch die Regionaldirektion Bayern der Bundesagentur. Und wir brauchen Lösungsideen für das Problem, dass über die BAB für volljährige Auszubildende keine sozialpädagogische Begleitung finanziert werden soll. Das wäre das „Mehr“, um das wir heute ringen wollen.

Begleitung durch Sozialpädagoginnen oder Erzieher – das ist unverzichtbarer Bestandteil des Angebots im Jugendwohnen. Und da ist es völlig egal, ob der Lehrling 19 oder 17 Jahre alt ist: Heimweh und Liebeskummer, Stress in der Berufsschule oder im Betrieb, sinnvolle Freizeitgestaltung und so weiter – die Fragen und Probleme betreffen alle gleichermaßen. Wahrscheinlich könnte jeder und jede von uns hier Biografisches beisteuern. Deshalb bieten unsere Einrichtungen auch allen die gleiche Begleitung an – mit dem einen Ziel: dem erfolgreichen Ausbildungsabschluss. Nur: Wer soll das wovon bezahlen?

Bis vor knapp zehn Jahren gab es immerhin noch einen so genannten Erzieher-Zuschuss des Freistaats Bayern. Dieser war, das ist wichtig zu wissen und weist aus meiner Sicht in die Zukunft, finanziert aus der Jugendhilfe, nicht aus der Arbeitsförderung. Nach seiner Kürzung auf Null kam er nie wieder. Kann es eine solche Option – vom Staat oder auch den Kommunen – in Zukunft wieder geben? Ich hoffe, wir kommen heute im Gespräch auf gemeinsame Lösungen, um Pädagogik, die nicht zwingend Erziehung ist, im Jugendwohnen abzusichern.

Ein spezielles, sich aktuell verschärfendes Problem sind im Zusammenhang mit der gerade erwähnten Bundesagentur für Arbeit übrigens große Belegungs- und Finanzierungsschwierigkeiten von Einrichtungen, die im Sinne eines Internats an Maßnahmen der Bundesagentur für Arbeit gekoppelt sind. Also zum Beispiel an Berufsvorbereitung oder außerbetriebliche Ausbildung, mit oder ohne Reha-Status der Jugendlichen. Der Spardruck durch Ausschreibungen oder verhandelte Kostensätze der BA schlägt hier voll durch, zu Lasten der Einrichtungen und der Jugendlichen.

Und was unsere Einrichtungen uns auch ganz deutlich zurückgemeldet haben, ist der vielerorts enorme Investitionsstau: von der Sanierung und Modernisierung bis zum notwendigen Neubau, vom Brandschutz bis zur Infrastruktur. Hier ist in den vergangenen Jahrzehnten viel zu viel liegen geblieben, weil vom Nutzer akzeptierte Preise keine vernünftige Bildung von Rücklagen und Abschreibungen ermöglichen. Das wird sich im Rahmen der Berufsausbildungsbeihilfe hoffentlich ändern. Und wir gehen davon aus, dass die neue, bis 2014 befristete Investitionskostenförderung der Bundesagentur für Arbeit in diesem Bereich ganz viel abfedern wird. Eine Menge Träger stehen diesbezüglich in den Startlöchern, andere müssen sich unbedingt bald auf den Weg machen. Nur: Wer ist in der Lage, die erforderliche Eigenleistung zu finanzieren? Kann es zusätzliche Zuschüsse vom Freistaat geben? Welche Rolle kommt hier zukünftig der Wirtschaft zu? Und wie können auch die Internate in der überbetrieblichen Ausbildung ihre Investitionen finanzieren? Lassen Sie uns heute auch darüber sprechen.

Und über ein dazu gehörendes Phänomen, das immer deutlicher wird: Wir bekommen Rückmeldungen, dass die jugendlichen Bewohnerinnen und Bewohner mit ihren Eltern, aber auch die Ausbildungsbetriebe von unseren Einrichtungen zunehmend einen hotelähnlichen Standard erwarten: vom Einzelzimmer mit eigener Nasszelle über das Früh- und Abendbuffet über die technische Ausstattung der Zimmer bis zu den Freizeitbereichen. Was ist da für Sie aus Ihrer jeweiligen Sicht realistisch? Was können und wollen wir als Einrichtungen der Jugendhilfe bieten, was erwarten unsere Partner – und auch hier: Wie ist das zu finanzieren?

Weitere wichtige Fragen können und sollten unseren Dialog bestimmen. Zum Beispiel die nach der europäischen Dimension: Wenn Jugendwohnen zunehmend zur Ermöglichung von Ausbildung für Jugendliche aus anderen EU-Staaten benötigt wird: Was müssen die Einrichtungen und ihre Träger, die bereit sind, sich europäisch zu engagieren, tun, um dafür gut aufgestellt zu sein? Was ist die Aufgabe von Politik, von Kammern und Innungen? Wie können wir das, was man „matching“ nennt, realisieren?

Oder die Diskussion der These, dass die demografische Entwicklung sich nicht in Belegungsrückgang für Einrichtungen des Jugendwohnens ausdrücken muss. Sondern im Gegenteil darin, dass Betriebe alles dafür tun müssen, den erfolgreichen Ausbildungsabschluss ihrer Azubis tatsächlich abzusichern. Und dass Jugendwohnen dafür noch mehr Wertschätzung, Anerkennung und Förderung braucht.

Wenn ich nun noch das Stichwort der unverzichtbaren Leistungen der freien Träger anspreche und unseren Eindruck, dass diese an vielen Stellen immer weniger wertgeschätzt und immer weiter hinter die öffentlichen Institutionen zurückgedrängt werden, so tut sich mit der Frage nach der Umsetzung des Subsidiaritätsprinzips in der Jugendsozialarbeit wie in anderen Feldern der Jugendhilfe ein weiteres großes Diskussionsfeld auf. Was ein freier Träger erledigen kann, soll kein öffentlicher übernehmen – für dieses Prinzip wollen wir uns weiterhin mit Nachdruck einsetzen.

Ich hoffe, ich habe damit schon einige wichtige, vielleicht sogar genügend Aspekte angerissen, die unseren Dialog lohnend machen. Und ich bin froh, dass die Sicht der katholischen Jugendsozialarbeit in Bayern anschließend noch durch zwei wertvolle Impulse ergänzt wird: Ich darf Sie, Herrn Dr. Prechtel von der Vereinigung der bayerischen Wirtschaft und Sie, Herrn Finke von der Kolping-Jugendwohnen gGmbH in Köln, schon jetzt ganz herzlich begrüßen und Ihnen für Ihre Beiträge danken.

Frau Dr. Lex, Herr Beier, Herr Prälat Piendl, Herr Sagstetter, Herr Dr. Schärli, Herr Unterländer und Herr Warmbein – Ihnen allen danke ich dafür, dass Sie unsere anschließenden Dialoggruppen jeweils mit Ihrem Input bereichern. Damit Sie alle, meine Damen und Herren, sich dort an einem echten Dialog und Austausch beteiligen können. Und ich bin froh, dass Sie uns für die anschließende Podiumsdiskussion zur Verfügung stehen.

Ein Höhepunkt unseres Dialogtags wird diesen abrunden – die Verleihung des vierten „Goldenen Tropfen“ an ein Unternehmen, das unsere Auszeichnung wahrlich verdient hat. Uns ist wichtig, immer wieder Betriebe der freien Wirtschaft auszuzeichnen, die sich dafür einsetzen, dass kein junger Mensch verloren geht.

Ganz zum Schluss können Sie sich dann noch auf Mehr-Wert durch Einblicke in eine Fotostudie hier aus dem Salesianum freuen.

Lehrstelle? Hab ich. Mobil? Bin ich. Wohnen und mehr? Brauch ich!

Unter diesem Motto werden auch die Aktivitäten der Jugendwohnheime bei der großen bayerischen Berufsbildungsmesse im kommenden Dezember in Nürnberg stehen. Wir möchten dort die Schülerinnen und Schüler, die Lehrkräfte und die ausstellenden Unternehmen auf die Angebote im Jugendwohnen aufmerksam machen. Schon heute können wir Ihnen einige der dort zum Einsatz kommenden Materialien zeigen und mitgeben.

Doch bevor wir diesen Bogen schlagen können, haben wir heute noch viel zu tun. Ich wünsche Ihnen und uns allen einen intensiven, ergebnisorientierten Dialog. Damit wir den jungen Menschen auf dem Weg in und durch ihre Berufsausbildung auch in Zukunft ohne Zögern antworten können: „Wohnen und mehr?“ „Bekommst du bei uns!“

Ich übergebe nun das Wort für die weitere Moderation auch des siebten Dialogtags an unseren Geschäftsführer Michael Kroll. Nicht ohne zuvor unserer Vorbereitungsgruppe, die aus Frau Leibold, Frau Kraft, Frau Fabri, Herrn Gruber, Herrn von Trotha und Herrn Kroll besteht, ganz herzlich für ihre engagierte und fundierte Planung und Vorbereitung dieses Tages zu danken.



Aus der Katholischen Nachrichten-Agentur Bayern vom 4. Oktober 2012

Mehr Geld für Jugendwohnheime gefordert

München (KNA) Die Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (LAG KJS) fordert mehr Geld von Staat und Wirtschaft für ihre Jugendwohnheime. Die Heime seien in die Jahre gekommen und müssten umfassend modernisiert werden, teilte die LAG KJS am 2. Oktober in München mit. Es reiche nicht, dass die Wirtschaft die Integrationsleistung dieser Einrichtungen für Auszubildende lobe. Sie müsse sich auch an den Kosten des Jugendwohnens beteiligen. Der Staat solle überdies die notwendige pädagogische Begleitung der Jugendlichen als Leistung der Jugendhilfe anerkennen.

Die knapp 90 Jugendwohnheime bieten jungen Menschen dem Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft, Michael Eibl, zufolge nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern schaffen auch Kontakt mit Gleichgesinnten. „Jeder hier investierte Euro dient unmittelbar einem erfolgreichen Ausbildungsabschluss.“

Laut eigenen Angaben sind in der bayerischen LAG KJS 150 katholische Einrichtungen der Jugendsozialarbeit organisiert, die sozial oder individuell beeinträchtigte junge Menschen bis 27 Jahren in ihrer schulischen, beruflichen und persönlichen Entwicklung fördern.

(KNA - 121002-LD-1206.21IE-1)

Jugendwohnen: Ein Gewinn für die Wirtschaft.

Impulsreferat

Dr. Christof Prechtl

Geschäftsführer Bildungspolitik bei der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft

– *Abschrieb der Aufzeichnung des frei gehaltenen Vortrags* –

Meine Damen und Herren,

bevor ich mich der Thematik des heutigen Tages zuwende, möchte ich wenige Sätze zur vbw sagen, damit Sie uns besser einordnen können: Die vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e. V. ist die freiwillige, branchenübergreifende Interessenvereinigung der bayerischen Wirtschaft mit ihrem Präsidenten Randolph Rodenstock und Hauptgeschäftsführer Bertram Brossardt an der Spitze. Wir vertreten rund 105 Arbeitgeber- und Wirtschaftsverbände sowie mehr als 30 Einzelunternehmen. Wir sind Lobbyist für die bayerische Wirtschaft und Dienstleister für unsere Mitglieder. Und wir sind Trendsetter, weil wir mit den finanziellen Ressourcen, die uns die Mitgliedsverbände zur Verfügung stellen, auch Projekte anstoßen. Im Projekt „power(me)“ versuchen wir zum Beispiel, als Metall- und Elektroarbeitgeber schwächere Jugendliche, insbesondere Jugendliche ohne Quali, die sonst keine Chance auf einen Ausbildungsplatz in der Metall- und Elektro-Industrie haben, in Ausbildung zu integrieren. Ich selber leite in der vbw und bei den bayerischen Metall- und Elektroarbeitgeberverbänden bayme vbm den Bereich „Bildung“.

Ganz ehrlich: In meinen über zehn Jahren bei den Verbänden hatte ich mit dem Stichwort „Jugendwohnen“ bislang kaum etwas zu tun. Ich sage ganz bewusst, dass das Thema bei uns in der Bildungsabteilung der vbw nie eine große Rolle gespielt hat. Bekannt war mir das Angebot für Blockschüler im beruflichen Ausbildungsbereich. Klar war mir, dass Jugendwohnheime einen Beitrag zur Mobilität in der Ausbildung leisten und auch, dass gelegentlich Studenten im Jugendwohnheim untergebracht sind. Und ich wusste durch Zufall über unsere Dachorganisationen, dass es ein bundesweites Projekt zur Erprobung von Instrumenten gibt, wie man sich für die Zukunft besser aufstellt, bei dem auch bayerische Jugendwohnheime dabei sind.

Eine Botschaft ist mir ganz wichtig, die stelle ich an den Anfang: Ich biete Ihnen das Gespräch mit dem Bildungsausschuss der bayerischen Wirtschaft an, der von Günther Hohlweg, Ausbildungsleiter von Siemens, geleitet wird und dessen Geschäftsführer ich bin. In diesem Ausschuss sitzen rund 40 Vertreter aus den verschiedenen Wirtschaftsbereichen. Sie tagen etwa viermal im Jahr und diskutieren die unterschiedlichsten Themen. Hier kann ich mir einmal ein Zeitfenster von einer bis eineinhalb Stunden für Ihre Themen vorstellen, um dort konsequent drei oder vier Thesen mit Verbands- und Firmenvertretern, die für Sie wichtig sind, zu diskutieren. Und vergessen Sie nicht die Industrie- und Handelskammern, aber auch die Handwerkskammern, die ja heute auch hier sind. Diese Institutionen sind auch sehr gute Ansprechpartner für Sie und Ihre Anliegen.

Vier Punkte sind mir ansonsten wichtig. Zunächst der, der uns am meisten betrifft: der Lehrstellenmarkt. Da mag ich zunächst einmal ganz direkt fragen: Brauchen wir eigentlich morgen in Bayern überhaupt noch das Jugendwohnen aus Mobilitätsgründen? Ehrlich gesagt kenne ich genügend Kollegen, die sagen würden, dass sie sich da nicht so sicher sind. In der Oberpfalz zum Beispiel musste man früher vielleicht noch ein- bis zweihundert Kilometer für eine Lehrstelle seiner Wahl auf sich nehmen. Die findet man angesichts der demografischen Situation heute und morgen schon in seiner Region. Unternehmen fordern von uns, Optionen in der Region zu schaffen, statt alles in den Ballungszentren zu konzentrieren. Auf dem Ausbildungsstellenmarkt ist ein Wandel zu verzeichnen. Jugendliche müssen nicht mehr um einen Ausbildungsplatz kämpfen, sondern es sind hunderte bzw. tausende von Stellen nicht besetzt. Auch gibt es nicht mehr so viele Auszubildende aus den neuen Bundesländern, zum Beispiel in München. Die finden bei sich zu Hause einen Ausbildungsplatz, früher konnten sich unsere Betriebe die besten aussuchen.

Ich wollte das ganz bewusst an erster Stelle ansprechen. Obwohl wir glauben, dass Mobilität ganz wichtig ist: Sie ist zukunftsweisend, auch für die eigene Biografie. Aber wenn ich das einzelne Unternehmen vor Ort sehe, dann hat das natürlich das Anliegen, seine eigenen Ausbildungsplätze zu

besetzen. Natürlich freut sich der Verband auch, wenn Auszubildende zu Unternehmen nach München gehen. Aber wir müssen die Situation immer auch regional sehen, als bayernweite Organisation mit sieben Geschäftsstellen in den sieben bayerischen Regierungsbezirken.

Zweiter Punkt: Mobilität im internationalen Zusammenhang. Ich glaube, dass darin auch für Ihre Einrichtungen eine ganz wichtige Herausforderung liegt. Ich hatte vorhin das Glück, mit einem Schulleiter aus Deggendorf zu sprechen. Wie man in den Zeitungen gelesen hat, haben dort junge Menschen aus Bulgarien eine Ausbildung begonnen. Das ist ein erster, kleiner Schritt. Aber ich bin überzeugt, dass dem weitere Schritte folgen werden, dass auch unsere Mitgliedsorganisationen ganz stark auf internationale Mobilität setzen müssen. Mein Beispiel ist immer die fast fünfzigprozentige Jugendarbeitslosigkeit in Spanien. Hier müssen wir Optionen finden; wir müssen die Mobilität zweigeteilt diskutieren: Das Innerbayerische haben wir angesprochen, das Nationale haben wir gestreift. Aber die internationale Mobilität wird aller Voraussicht nach die entscheidende Frage: Können sich die Jugendwohnheime auf diese Herausforderung tatsächlich einstellen?

Mein drittes Stichwort: Demografie. Die demografische Entwicklung in Bayern ist ja nicht überall gleich. Es gibt Unterschiede zwischen München und den Regionen. Für die großen Verbände, die ich auch mit repräsentiere, die zum Beispiel zigtausend Industriemechaniker in Bayern ausbilden – für die sind die Berufsschul-Standorte kein großes Problem. Aber für die kleineren Verbände und die damit verbundenen kleinen Ausbildungszahlen wird das Thema der Beschulung in der Fläche ein viel wichtigeres Thema werden. Denn es werden Berufsschul-Standorte geschlossen werden oder zusammengelegt. Das müssen wir proaktiv diskutieren, das heißt, die Folgen müssen wir vermitteln. Dann werden Jugendwohnheime aus diesen demografischen Gesichtspunkten in der Blockbeschulung nochmal einen ganz anderen Stellenwert bekommen.

Mobilität und Demografie – das müssen wir differenziert beobachten bezüglich der Berufe, Berufsgruppen, Angebote oder Berufsschulstandorte. Noch sind wir in der genialen Situation, dass die Anzahl der Ausbildungsverträge steigt. Aber wie lange noch?

Als viertes komme ich noch auf das Stichwort Globalisierung, weil da, wie ich denke, die größte Herausforderung liegt. Ich habe gesagt, warum ich glaube, dass das Thema zunehmen wird, mit allen Schwierigkeiten. Wir sagen immer: „Man darf nicht denken, man holt sich von irgendwoher irgendwen zur Ausbildung – und das wird schon klappen. Das geht so nicht. Internationale Mobilität muss man unterstützen, planen und organisieren. Wenn man nichts tut, dann funktioniert das nicht, dann brechen die Jugendlichen ihre Ausbildung ab.“ Hier können die Jugendwohnheime eine noch größere Rolle spielen.

Ich habe noch ein paar Fragen, die in diesem Rahmen zu diskutieren sind, mitgebracht: Ich hatte bei der BDA einen Termin mit Kollegen aus ganz Deutschland zur beruflichen Bildung, da habe ich gelernt, dass die Jugendwohnheime eigentlich sehr gut ausgelastet sind. Da ist natürlich die Frage, ob das nicht miteinander kollidiert – erhöhte internationale Mobilität und zunehmender Blockunterricht: Also: Auf welche Kapazitäten können wir tatsächlich zurückgreifen? Wenn wir Jugendliche aus dem Ausland zur Ausbildung nach Bayern holen und auf die Regierungsbezirke verteilen – was können Jugendwohnheime hier kapazitätsmäßig überhaupt leisten?

Eine weitere Frage: Was werden die Unternehmen morgen bereit sein zu tun, was werden sie bereit sein zu investieren? So lange die Betriebe genügend junge Leute haben, die sich vor Ort bewerben, werden sie nicht auf die Idee kommen, in Wohnsituationen zu investieren. Jetzt ändern sich die Marktsituationen, das müssen wir offen diskutieren. Ein Zwang wird nicht funktionieren. Aber ich bin der Überzeugung, wir müssen überlegen, dass wir Pakete schnüren: Ich fände es spannend zu eruieren, was für ein Paket sich ein Jugendwohnheim vorstellen kann, welches Angebot wie gemischt finanziert sein könnte.

Um das Jugendwohnen viel stärker zu promoten, biete ich Ihnen auch unseren Newsletter an, der jeden Freitag erscheint und der alle Mitgliedsverbände erreicht. Hier könnten wir die Idee des Pakets für das Jugendwohnheim veröffentlichen.

Das, was wir hier alles diskutiert haben, wird dazu führen, dass die Heterogenität in den Jugendwohnheimen zunimmt. Ich bin gespannt, ob wir es gemeinsam schaffen, mit den notwendigen

Ressourcen und der notwendigen Ausstattung der zunehmenden Heterogenität gerecht zu werden. Das wird mit Sicherheit keine einfache Aufgabe.

Ich möchte schließen mit der Überschrift über meinen Beitrag: Ist Jugendwohnen für die Wirtschaft ein Gewinn? Jugendwohnen ist grundsätzlich ein Gewinn. Zunächst für das Individuum. Zweitens für die Gesellschaft. Und im Rahmen der Fachkräftesicherung auch für die Wirtschaft.

Ich wünsche Ihnen gute Diskussionen und habe mich sehr gefreut, bei Ihnen sein zu dürfen. Vielen Dank!



Dr. Christof Precht



Andreas Finke



*Andreas Finke, Bartholomäus Sagstetter,
Dr. Georg Schärfl, Klaus Beier, Joachim Unterländer MdL,
Prälat Bernhard Piendl, Dr. Tilly Lex, Manfred Warmbein*

Jugendwohnen: Ein Blick hinter die Kulissen.

Impulsreferat

Andreas Finke

Projektleiter „leben. lernen. chancen nutzen.“ und Sprecher AUSWÄRTS ZUHAUSE

– Abschrift der Aufzeichnung des frei gehaltenen Vortrags –

Sehr geehrter Herr Eibl, lieber Michael Kroll,
meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Dialogtag,

ich freue mich und danke Ihnen, dass ich heute bei Ihrer Tagung dabei sein darf. Und ich bin begeistert, dass Sie alle hier sind: aus Wirtschaft, Politik und Fachverbänden, aus Kirche und Einrichtungen des Jugendwohnens. Den Veranstaltern mag ich deshalb zu dieser Tagung gratulieren.

Auch wenn Herr Dr. Prechtl von der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft schon gehen musste, mag ich ihm zu Beginn eine Antwort auf seine Frage danach geben, warum die Häuser so voll sind und ob sie den steigenden Bedarf an Wohnheimplätzen überhaupt bewältigen können: Natürlich sind alle Jugendwohnheime brechend voll. Der Platzbedarf ist enorm und teilweise werden freie Zimmer mit Studierenden aufgefüllt, weil es zu wenig Studentenwohnheime gibt. Wenn allerdings die Plätze wieder frei werden, dann entstehen wieder Kapazitäten für Auszubildende im dualen System. Und dennoch müssen wir uns über eines im Klaren sein: In München fehlen bestimmt und auf lange Sicht zwei- bis dreitausend Plätze im Jugendwohnen. Und auch in Köln, in Stuttgart, in Hamburg, in Berlin fehlen zigtausend Jugendwohnheimplätze.

Ich hatte letzte Woche ein Gespräch mit einem Unternehmer aus der Gesundheitsbranche in Köln. Der hat gesagt, Köln und Barcelona seien Partnerstädte. In Barcelona gebe es 50 Prozent Jugendarbeitslosigkeit. Und in Köln, in ganz NRW und wahrscheinlich auch in München und in Bayern fehle es an Pflegekräften. Nun will man also mehrere hundert Pflegekräfte aus Barcelona holen und in Köln unterbringen. Er fragte, ob wir das organisieren könnten. Natürlich können wir das nicht mal eben so. Auch deshalb müssen wir bauen. Europäische Integration ist von allen gewollt. Angesichts dieser europäischen Integration und der Lissabon-Strategie müssen wir uns wirklich neu aufstellen und die Frage nach angemessenen Rahmenbedingungen der Mobilität auch vor dem Hintergrund der europäischen Integration dringend beantworten.

Ich möchte den Punkt *Jugendwohnen und europäische Mobilität* vorwegnehmen: Wir haben es geschafft, mit dem Leiter von „Leonardo“ im BiBB zu sprechen. Der sagte, er sei zuständig für deutsche Jugendliche, die ins europäische Ausland gehen, aber nicht für deutsche Jugendwohnheime oder für Europäer, die nach Deutschland kommen. Ich fragte ihn, mit wem man über diese Frage reden könne; darauf hatte er keine Antwort. Andererseits wird so oft beklagt, dass Jugendliche in der Ausbildung europäisch nicht mobil sein. Das wird sich mit Spanien jetzt wohl ändern. Und es wäre eigentlich ganz einfach: Jeder Student findet im Rahmen von "Erasmus" ein Studentenwohnheim oder eine studentische Zimmervermittlung. Wenn wir jetzt von Gleichwertigkeit von beruflicher und akademische Ausbildung reden, dann frage ich mich: Wo ist das Pendant in der beruflichen Ausbildung? Wie kann ein jugendlicher Auszubildender in Europa mobil sein? Wie kann eine siebzehnjährige Portugiesin zur Ausbildung nach München kommen? Sie kann das nicht, wenn sie nicht irgendwo wohnen kann und unterstützt wird. Dass junge Menschen im Rahmen ihrer beruflichen Ausbildung in Europa weniger mobil sein sollen als Studenten, das glaube ich nicht. Vielmehr glaube ich, dass die akademische Ausbildung nicht zuletzt mit den Studentenwohnheimen und Colleges andere Rahmenbedingungen vorfindet und dass es an Jugendwohnheimen mangelt.

Zur Einleitung möchte ich noch einmal sagen, dass Jugendwohnen eigentlich ganz einfach ist: Ein junger Mensch hat einen Platz in der Berufsfachschule, in der Schule oder in der dualen Ausbildung. Dieser Platz ist aber so weit vom Elternhaus entfernt, dass der junge Mensch nicht mehr zu Hause wohnen kann. Oder er muss aus anderen, vielleicht sozialen Gründen das Elternhaus verlassen und braucht eine Wohnung und Unterstützung. Es gibt in der Debatte mit Politikern oder

Vertretern aus der Wirtschaft und Verwaltung überhaupt keinen Dissens, dass so etwas in dieser Gesellschaft notwendig ist. Und ich stelle auch fest, dass die Tatsache, dass Jugendliche nicht nur Wohnen, sondern auch Unterstützung brauchen, zunehmend wichtiger wird. Wir haben gerade von Heterogenität in der Ausbildung gehört. Da braucht es Unterstützung. Oder: Wie werden Spanier in Deutschland unterstützt?

Wir hören auch, dass angesichts der demographischen Entwicklung Ausbildungsbetriebe zunehmend auch schwächeren Jugendlichen einen Ausbildungsplatz geben. Wie können sie denen neben der fachlichen Ausbildung auch eine menschliche und soziale Bildung ermöglichen? Ich glaube, dass Jugendwohnen auch im Zusammenhang mit Demographie in Zukunft zum Mainstream werden wird.

Studentenwohnheime haben überhaupt kein Legitimationsproblem, Jugendwohnheime hatten es. Ich glaube, das wird in Zukunft weniger werden. Demographie und Fachkräftemangel sind dabei keine Synonyme. Demographie hat im Zusammenhang mit Jugendwohnen noch eine andere Bedeutung: Es werden immer weniger junge Leute; regionale Disparitäten am Ausbildungsmarkt, die durch Mobilität ausgeglichen werden müssen, werden größer. Und: Wenn es weniger junge Menschen gibt, wird man, wie wir gerade gehört haben, die Berufsschule am Land häufig nicht mehr halten können. Es gibt Studien zur Demographie, die sagen, dass irgendwann Gymnasien nicht mehr überall gehalten werden können. Das Abitur wird man dann nur 50 oder 60 Kilometer entfernt von zu Hause machen können. Wo lebt denn dann der Sechzehnjährige? Ich glaube, die Studentenwohnheime haben sich dieser Debatte nach Unterstützung und Aufsichtspflicht für minderjährige Studenten noch überhaupt nicht gestellt. Wenn das G 8 irgendwann einmal greift und eine 17-Jährige fängt an zu studieren – wer trägt dann die aufsichtsrechtlichen Pflichten? Wer ist denn da und kümmert sich um die Minderjährigen im Studentenwohnheim?

Als ich in Münster angefangen habe zu studieren, da gab es ein Studentenwohnheim, da wollten alle rein. Das war ein neu gebauter Turm mit 15 Stockwerken. Irgendwann hat man dort gesagt: Sie kommen hier erst ab dem fünften Semester rein. Ich habe das nicht verstanden. Der Grund war: Es gab eine hohe Selbstmordrate. Da haben sich Studenten vom Balkon gestürzt, weil sie es nicht geschafft haben, allein in der Fremde zu leben. Denen, die immer sagen, in Studentenwohnheimen gibt es doch auch keine Pädagogen, warum wollt ihr die in Jugendwohnheimen haben, sage ich immer: Der Student hat es viel einfacher. Im ersten Semester hat er 500 Kommilitoninnen und Kommilitonen, die in dieser wildfremden Stadt erst einmal nichts anderes wollen als soziale Kontakte knüpfen und eine neue Gemeinschaftserfahrung machen. Und die es sich auch leisten können, abends erst einmal in die Kneipe zu gehen, statt morgens in die Vorlesung. Die Möglichkeit hat der Azubi nicht, der morgens um acht Uhr wieder an der Werkbank stehen muss. Der geht um 17 Uhr nach Hause und steht hier erst einmal allein auf der Straße. Der braucht Unterstützung, er braucht Gemeinschaft in einem Wohnheim. Er hat auch nicht viele Kollegen im Betrieb, die mit ihm noch den Abend verbringen und auch der Meister kann nicht jeden Abend seinen Azubi betreuen. Also – es ist alles einfach: Jugendwohnen ist wichtig. Ich könnte Ihnen jetzt noch ein paar Zahlen aus dem Forschungsprojekt sagen: Wie viele Einrichtungen es gibt, wo diese stehen, wie sie finanziert werden und so weiter – und dann ist alles klar.

Es ist aber nicht alles klar.

Ich möchte Ihnen stattdessen ein paar Aspekte nennen, von denen ich glaube, dass wir sie diskutieren müssen und von denen ich glaube, dass sie Knackpunkte für das Jugendwohnen sind. Wenn wir uns diesen Punkten nicht stellen, dann glaube ich schlicht, dass wir in fünf Jahren feststellen werden, dass es kaum mehr Jugendwohnheime gibt. Obwohl es sie eigentlich geben müsste. Dann fragen wir uns: Warum gibt es die eigentlich nicht mehr? Ich habe ein paar Thesen und Problemfelder vorbereitet, mit denen ich zur Diskussion anregen möchte, zum Dialog statt zum Monolog:

Jugendwohnen und Jugendhilfe

Es ist kurios: Normalerweise ist Jugendwohnen glasklar eine Leistung und ein Angebot der Kinder- und Jugendhilfe. Auch die Reha-Zentren der großen Berufsbildungswerke machen von abends um fünf bis morgens um acht Uhr nichts anderes als Jugendwohnen. In Paragraph 13 Absatz 3 SGB VIII heißt es sinngemäß: Junge Menschen im Rahmen einer schulischen oder beruflichen Ausbil-

derung oder Eingliederung können Unterbringung in sozialpädagogisch begleiteten Wohnformen in Anspruch nehmen. Was sind Internate der Reha-Zentren erst einmal anderes als sozialpädagogisch begleitete Wohnformen für junge Menschen? Die Blockschulwohnheime, die es vor allem in Bayern gibt: Was sind die anderes als Unterbringung in sozialpädagogisch begleiteten Wohnformen für junge Menschen im Rahmen ihrer beruflichen oder schulischen Ausbildung? Und dann die Jugendwohnheime, die zum Beispiel einen jungen Menschen aufnehmen, bei dem die Eltern geschieden sind, bei dem die Mutter nur noch trinkt, der zum Jugendamt geht und sagt: Ich möchte meinen Schulabschluss machen, aber zu Hause kann ich das nicht. Was ist das anderes als Unterbringung in einer sozialpädagogisch begleiteten Wohnform?

Formal und fachlich sind wir uns einig: Jugendwohnen ist eine Leistung der Kinder- und Jugendhilfe. Und da fängt das Problem an: Das ist eine Kann-Leistung. Jugendämter sind, salopp gesagt, finanziell so schlecht ausgestattet, dass sie meistens sagen, dass jede Kann-Leistung aus dem Leistungskatalog gestrichen wird. Und so existiert Jugendwohnen in den Augen der kommunalen Jugendhilfe gar nicht mehr. Und wenn wir jetzt plötzlich als Träger von Jugendwohnheimen ankommen und sagen: Zur Erteilung der Betriebserlaubnis nach Paragraph 45 SGB VIII seid ihr doch für uns zuständig, und nach Paragraph 78 a bis g SGB VIII seid ihr auch dafür zuständig, mit uns die Leistungen, die Qualitätsentwicklung und den Preis zu vereinbaren, dann sagen die Jugendämter, zu Recht oder zu Unrecht: Was sollen wir denn noch alles tun? Jetzt sollen wir auch noch Preise und Leistungen definieren für Angebote, die wir überhaupt nicht belegen, mit denen wir kommunal nichts zu tun haben?

Wir haben im Rahmen des Forschungsprojektes einen Workshop mit Jugendamtsleitern gemacht. Die sagten zu uns, sie hätten in der Tat das Jugendwohnen aus dem Blick verloren. Und tatsächlich: Sie kennen als stationäre Unterbringungsform eigentlich nur noch die Hilfen zur Erziehung. Aber die passen oft gar nicht. Uns ist die Vielfalt in der Jugendhilfe faktisch verloren gegangen. Obwohl es junge Menschen gibt, wie ich sie gerade eben skizziert habe: Das junge Mädchen, das Abitur machen möchte, aber nicht mehr zu Hause leben kann. Sie kommt in eine stationäre Unterbringung – in der Erziehungshilfe? Ich finde: Das ist völlig unangemessen. Übertrieben formuliert: Die kommunalen Jugendhilfehaushalte fliegen kostenmäßig unter anderem deshalb in die Luft, weil viele Angebote viel zu teuer und nicht passgenau sind oder anders: Weil preiswertere und passendere Angebote nicht mehr existieren und weil präventive Angebote erst mal im Streichkonzert stehen, obwohl alle wissen, dass Nachsorge viel teurer (und unmenschlicher) ist. Es könnte also viel möglich sein, aber formaljuristisch werden wir immer verlieren, weil Jugendwohnen nach Paragraph 13 Absatz 3 eine Kann-Leistung ist und die Kommunen kein Geld haben, weitere Angebote zu finanzieren. Deshalb werden sie nicht noch eine weitere Leistung aufnehmen. Wer möchte, kann diese These heute gerne diskutieren.

Ich selber bin mittlerweile Geschäftsführer eines Trägers von Einrichtungen des Jugendwohnens – in Rheinland-Pfalz, in Baden-Württemberg und in Nordrhein-Westfalen. Als Projektleiter des Forschungsprojektes zum Jugendwohnen habe ich darüber hinaus damals eigentlich mit allen Landesjugendämtern gesprochen. Es ist wirklich verrückt, wie man mit denen verhandelt. Manche sagen: Wir verhandeln zuerst einen Preis und danach sprechen wir über die Leistung. In Bayern gibt es immerhin gerade ein Verfahren, um zu einem Entgeltsatz und einer Leistungsbeschreibung zu kommen. Das ist wunderbar. Aber die Frage ist, ob die Jugendhilfe wirklich mit diesem Paragraphen 13 Absatz 3 nicht mehr zu tun haben will, als nur einen Preis und eine Leistung zu vereinbaren? Ich kenne auch Jugendwohnheime, die haben eine Betriebserlaubnis von 1977. Die wurde nie wieder aktualisiert. Das ist vielleicht praktisch – aber wollen wir so unsere Leistungen und fachlichen Standards für junge Menschen wirklich ernst nehmen? Diese Frage mag ich in den Raum stellen und möchte noch eines hinzufügen: Wie wir jetzt als Träger durch die Jugendhilfe belegt werden, auch das ist total kurios. Wir bringen Jugendliche, die nach Paragraph 13 Absatz 1 als sozial benachteiligte oder individuell beeinträchtigte Jugendliche eine sozialpädagogische Hilfe in Anspruch nehmen können, bei uns unter. Das ist wunderbar. Aber nehmen wir wieder das junge Mädchen, zu dem das Jugendamt sagt, du hast eine soziale Benachteiligung, wir finanzieren dir jetzt eine Unterbringung in einem Wohnheim. Dann funktioniert das oft nicht, denn dafür gibt es keine Haushaltsstelle und so weiter.

Wir versuchen jetzt in verschiedenen Bundesländern etwas zu erreichen wie zum Beispiel betreutes Jugendwohnen light, Inobhutnahme light, Hilfen für junge Volljährige light. Solche Dinge, die kann man stempeln, dafür gibt es Kostenstellen, dafür gibt es einen Finanzierungsplan. Ich finde es schade, dass das nicht Jugendwohnen heißen kann. So mag ich die Herausforderung Jugendwohnen und Jugendhilfe skizzieren.

Es heißt: Junge Menschen müssen einen formalen Unterstützungsanspruch haben, dann kann man ihnen helfen. Eine soziale Benachteiligung in Verbindung mit sozialpädagogisch begleitetem Jugendwohnen ist aber kein Stempel, der Finanzierungsströme auslöst.

Jugendwohnen und Arbeitsmarkt

Zu diesem zweiten Punkt bedarf es meines Erachtens ebenfalls einer dringenden Diskussion. Es wurde schon angesprochen: Wir haben seit dem 1. April 2012 mit der Instrumentenreform tatsächlich neue Möglichkeiten. Es ist fantastisch: Wir konnten die Paragraphen zur Berufsausbildungsbeihilfe schärfen. Es wurde im SGB III, dem Arbeitsförderungsrecht, ein Bezug zum SGB VIII, der Jugendhilfe, hergestellt. Wir dachten, damit ist endlich alles klar. Ich habe gestern erst mit der Bundesagentur für Arbeit telefoniert; nächste Woche setzen wir uns wieder zusammen, weil nämlich immer noch nicht alles klar ist. Denn es gibt immer noch die Frage, ob die Bundesagentur für die Azubis die sozialpädagogische Begleitung bezahlen muss. Die fragen: „Müssen wir, die Bundesagentur, sie bezahlen? Soll es doch das Jugendamt tun.“ Und das Jugendamt sagt, was habe ich mit einem Jugendlichen aus Gera zu tun, der hier in München aufschlägt und eine Ausbildung macht? Das ist doch keine kommunale Jugendhilfeleistung. Das sieht auch die Bundesagentur für Arbeit ein, und trotzdem wird gefragt: Warum sollen wir die sozialpädagogische Begleitung, zumal für Volljährige, zahlen? Das ist ein Problem.

Und das zweite Problem, von dem wir dachten, dass wir es in fantastischer Reise in den Griff bekommen haben, ist: Wie Sie vielleicht wissen, wurde 2008 der Paragraph 252 SGB III gestrichen, mit dem die Bundesagentur für Arbeit bauinvestierte Zuschüsse fürs Jugendwohnen zur Verfügung gestellt hat. Als wir das mitbekommen haben, dass die BA das streichen will, dachten wir: Das kann doch wohl nicht sein. Wer das Jugendwohnen kennt, kann doch nicht glauben, dass Jugendwohnheime keine bauinvestiven Zuschüsse brauchen. Nach mehreren Recherchen stellte man fest, dass das letzte Geld im Haushalt der BA aus dem Jahr 2002 kam, da waren noch 400.000 Euro im Topf und das war's dann auch. Jeder Träger, der ab 2003 einen Zuschussantrag gestellt hat, bekam die Antwort, dass es leider kein Geld mehr gebe und man nichts ändern könne. Sechs Jahre später sagte man dann, es kommen ja gar keine Anträge mehr, scheinbar braucht es den Paragraphen nicht mehr, also können wir ihn auch streichen.

Ich komme nachher noch zu Jugendwohnen und Berufsbildung. Sie kennen vielleicht überbetriebliche Ausbildungsstätten mit ihren Internaten. Wissen Sie, von wem die Internate bauinvestiv gefördert werden? Vom Bundesbildungsministerium. Da ist ein sehr teures Gutachten in Auftrag gegeben worden, warum die Internate so baufällig und heruntergekommen sind. Dann hat man gesagt, man müsse die Internate, die wirklich sehr unattraktiv waren, zu modernen Kompetenzzentren modernisieren. Deswegen stellen wir jetzt richtig Geld in den Haushalt ein, 40 Millionen Euro jedes Jahr im Haushalt des BMBF.

Die BA hat damals die Streichung damit begründet, dass die Jugendwohnheime alle so baufällig, so alt, so unattraktiv seien, dass man die Förderung streichen und die Einrichtungen dichtmachen könne. So verrückt läuft Politik. Wir haben es mit der großen Hilfe von Persönlichkeiten in Politik und Wirtschaft erreicht, dass das Jugendwohnen wieder in die Förderungen übernommen wird von der BA. Die Internate werden über das BMBF finanziert, hier geht es also nur um die Jugendwohnheime. Wir haben jetzt in einem ersten Anlauf die Durchführungsanweisung der BA in sehr kleinem, vertraulichem Kreis gesehen. Da wurde gezeigt, welche Voraussetzungen die Träger des Jugendwohnens überhaupt mitbringen müssen, um an die Zuschüsse zu kommen. Da habe ich gesagt, wenn das die Voraussetzungen sind, um Zuschüsse zu bekommen, dann ist der Wille des Gesetzgebers nicht erfüllt, und ich werde kämpfen, um daran etwas zu ändern. Ich nenne Ihnen hier nur ein einziges Beispiel für eine Voraussetzung: An bauinvestive Zuschüsse der BA kommt der Träger eines Jugendwohnheims nur, wenn er 25 Prozent Eigenkapital nachweist. Ein Jugendwohnheim, das saniert werden muss, in großem Stil, mit Brandschutz, Dämmung, Ökologie, Hei-

zung, Dach, Modernisierung der Zimmer mit Bad auf dem Zimmer und so weiter. Wenn ich rechne, dass so etwas zum Beispiel 4 Millionen Euro kostet, dann soll der Träger eine Million Eigenkapital haben? Wenn er 100.000 hat, ist das viel. Ich habe der BA gesagt, dass das nicht Voraussetzung sein könne. Dann heißt es, in Ausnahmefällen akzeptiere man vielleicht 15 Prozent. Auch 15 Prozent hat kein Träger, das wären 600.000 Euro als Barmittel auf der Bank. Für einen Träger eines Jugendwohnheims ist das unmöglich. Dann haben wir überlegt: Wenn die BA 35 Prozent als Zuschuss gibt und das Fremdkapital von den Banken steht und wir gehen dann zur Kirche und sagen: Liebe Kirche, hilf mir doch mit 15 Prozent Eigenkapital, schenkt mir das, dann hast du die nächsten 20 Jahre Ruhe – vielleicht könnte das eine Perspektive und eine Rettung sein. Die andere Idee ist: Jedes Wohnheim soll jetzt erst mal einen Bauantrag stellen und ganz offen den Wirtschaftsplan und ganz offen die paar Prozent Eigenmittel nachweisen. Und wenn dann ein Antrag abgelehnt wird – dann müssen wir in Gespräche eintreten und die Eigenkapitalquote ggf. nachverhandeln.

Neben diesen aktuellen Entwicklungen möchte ich zum Thema Jugendwohnen und Arbeitsmarkt abschließend noch folgendes sagen: Meine Erfahrung ist: Wir müssen die Sprache der Arbeitsmarktpolitik sprechen. Mit „sozialpädagogischer Begleitung“ ist das schwierig. Die fragen dann permanent: Was macht ihr denn da in der Begleitung der jungen Leute? Dann sage ich: Diese Begleitung dient der Unterstützung für einen erfolgreichen Ausbildungsabschluss. Dann heißt es wieder: Was tut ihr denn da? Das ist vielleicht eine Hausaufgabe, die wir uns selber stellen müssen. Welche Bausteine in der sozialpädagogischen Begleitung sind es, mit denen wir nachweisbar und nachhaltig und einzigartig zum Ausbildungserfolg bei jungen Menschen beitragen? Wir müssen das kompetent nachweisen und optimieren und nicht nur behaupten.

Jugendwohnen und Bildungspolitik

Wir haben mit dem Bundesbildungsministerium über bauinvestive Zuschüsse für das Jugendwohnen gesprochen. Weil von den Arbeitsagenturen gesagt wurde, das seien doch versicherungsfremde Leistungen. Das sehen wir auch teilweise ein, dass das nicht sehr sachlogisch ist. Sondern, dass das eigentlich über den Haushalt des BMBF laufen müsste. Nicht zuletzt zahlt das BMBF doch auch die Internate und die überbetrieblichen Ausbildungsstätten. Warum dann nicht auch das Jugendwohnen? Die Antwort war: nein.

Ich glaube aber, dass Jugendwohnen und Bildungspolitik ganz wichtige Felder sind. Ich habe es vorhin schon genannt: Die überbetriebliche Lehrlingsunterweisung wird zentralisiert. Die Innungen und Kammern werden das zentralisieren. Wer finanziert das? Da sagt die Innung, dass sie die Finanzierung der Plätze eventuell über eine Umlage bezahlt bekommen. Da kommt enorm etwas auf uns zu. Die Frage ist, wie wir darüber mit den Schulministerien der Länder diskutieren.

Hier in Bayern sind Sie gesegnet in dem einzigen Bundesland, das ein Gesetz hat, wonach die Blockschüler einen Anspruch haben auf die Finanzierung ihrer Unterbringung in einem Wohnheim. In keinem anderen Bundesland gibt es das. Ich frage mich, warum das so ist. Von 16 Bundesländern zahlen acht einen Zuschuss für Schüler, die entfernungsbedingt in einem Wohnheim leben müssen. Und die damit benachteiligt sind gegenüber den Jugendlichen, die vor Ort ihre Berufsschule haben. Acht zahlen freiwillig, andere zahlen überhaupt nicht. Sieben sagen: Das ist eine freiwillige Leistung, wir geben einen Zuschuss von fünf bis acht Euro. Und Bayern sagt, dass das Verfassungsgericht 1987 den Auftrag erteilt habe, dass wir das alles bezahlen müssen. Also, etwas unscharf formuliert, bezahlen wir es. Bayern ist also ganz gut aufgestellt, aber viele andere Bundesländer nicht. Aber das Blockschul-Thema wird kommen. Und wir haben sehr viele BAföG Empfänger, die in Berufsfachschulen und Berufskollegs gehen. Das duale Studium wird zunehmen. Was ist, wenn solche Schüler in einem Wohnheim wohnen müssen? Wenn die jungen Menschen zu einem BAföG-Amt gehen, dann sagen die oft, dass das nicht ihr Thema sei. Wenn die Träger sie unterstützen, dann kommen die Jugendlichen auf die Landesebene, aber auch dort gibt es Widerstände. Zu diesem Thema könnte man hier in Bayern einen gesonderten Vortrag halten. Wir überlegen nun, ob wir nicht das Bundesbildungsministerium angehen und sagen, dass das BAföG nicht ordentlich geregelt ist. Auch dafür müssen wir das Angebot des Jugendwohnens genau definieren.

Jugendwohnen und Wirtschaft

Auch dieses Feld muss dringend bearbeitet werden. Das dringendste, was hier getan werden muss, ist meines Erachtens die Öffentlichkeitsarbeit. Es gibt viele Fälle, wo jemand in diesem Feld arbeitet und noch nie etwas von Jugendwohnheimen gehört hat. Oder es gibt zahlreiche Betriebe, die ausbilden wollen, und die sagen, sie wollen gerne das Jugendwohnheim belegen, weil sie permanent Auszubildende aus verschiedenen Orten haben und sich fragen, wie sie das bewerkstelligen können.

Ich glaube, das wird noch eine zunehmende Herausforderung sein, eine Sprache zu sprechen, die die Wirtschaft versteht und uns bekannter zu machen und mit der Wirtschaft zu kooperieren. Aber wir dürfen nicht ausschließlich nur mit der Wirtschaft kooperieren. Denn den Eindruck habe ich auch: Ausbildungsbetriebe holen sich im Wesentlichen diejenigen jungen Menschen als Trainees, als Nachwuchskräfte, von denen sie glauben, dass die im Unternehmen auch Karriere machen können. Die zukünftigen Führungskräfte werden auf internationale Plattformen geschickt. Und wenn wir hier bei der katholischen Jugendsozialarbeit sind, dann muss ich nicht gesondert dafür sensibilisieren, dass wir auch Plätze für benachteiligte junge Menschen anbieten müssen, für junge Menschen also, die nicht Mama und Papa oder die Personalabteilungen im Rücken haben, die für sie aufkommen können oder sie in den USA schicken und die in Europa beliebige Kostensätze zahlen können. Daher darf sich der Staat aus diesem Thema nicht ausklinken. Jugendwohnen darf nicht dem Vorbild der US-amerikanischen Colleges hinterherlaufen.

Peter Clever, Mitglied der Hauptgeschäftsführung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände BDA, war meines Erachtens der Pionier, Jugendwohnen und Wirtschaft wieder miteinander in Verbindung zu bringen. Als ich vor acht Jahren im Jugendwohnen angefangen habe, habe ich von Ulf-Arne von Trotha einen Zettel bekommen, auf dem stand, dass die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände schon 1954 alle Ausbildungsbetriebe angesprochen hat, das Jugendwohnen finanziell, materiell und inhaltlich zu unterstützen. Ausbildungsleiter und Pädagogen in den Einrichtungen sollten miteinander reden, wie man die Lehrlinge gut nach vorne bringt. Wirtschaft hat sich also auch schon einmal stärker in diesen Fragen engagiert. Letztens ist mir das Gründungsprotokoll der BAG Katholische Jugendsozialarbeit in die Hände gekommen. Da war damals auch die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände dabei und hat die katholische Jugendsozialarbeit mitgegründet. Wir sollten also stärker mit der Wirtschaft kooperieren und wir sollten uns fragen, ob wir deren Sprache sprechen. Wie treten wir besser in den Dialog? Dass gerade eine Einladung von der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft an die katholische Jugendsozialarbeit kam, über das Jugendwohnen zu reden, das ist das fantastisch und ein guter Anfang.

Jugendwohnen und Kirche

Hier ist die Frage: Wir sind katholische Jugendwohnheime, aber woran erkennt man unser Profil? Mein naiver Traum war immer, dass der Leiter des katholischen Büros in Berlin oder der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz mal bei der Bundeskanzlerin anruft und ihr sagt: Nehmen Sie sich mal eine Stunde Zeit, mit uns über die katholischen Jugendwohnheime zu reden. Da könnten wir die Kirche gut gebrauchen. Mein Traum wäre, dass der Vorsitzende der bayerischen Bischofskonferenz mal bei Horst Seehofer anruft und sagt: Nehmen Sie sich mal eine Stunde Zeit, um über das Jugendwohnen zu reden, uns als Kirche ist das wichtig.

Ich erlebe Jugendwohnen und Kirche häufig so, dass katholische Amtsträger sagen: Haltet ihr überhaupt Gottesdienste da? Und erhaltet ihr eure Kapelle? Ja, viele Jugendwohnheime erhalten ihre Kapelle, obwohl sie keinen Umsatz bringt. Meistens könnte man auch zwei bis drei Zimmer daraus machen und die Belegung steigern. Ein Zimmer bringt 1.000 Euro im Monat, sind zusammen 3.000 Euro oder im Jahr 36.000 Euro. Darauf verzichten wir jedes Jahr. Für die Kapelle. Gut so!

Wir brauchen die Kirche dringend. Wir brauchen, dass sich die kirchlichen Amtsträger für uns im politischen Raum einsetzen. Dass sie uns helfen, indem sie unsere pädagogischen Mitarbeiterinnen unterstützen, die selber vor der Frage stehen: „Ich arbeite hier in einer kirchlichen Einrichtungen – wie bringe ich eigentlich katholische, christliche Werte den jungen Menschen nahe?“ Ich möchte dafür werben, Jugendwohnen und Kirche als Einheit zu sehen, dafür, dass Kirche sagt: Jugendwohnen ist Kirche, Jugendwohnen kann das Gesicht der Kirche für junge Menschen sein.

Nicht, indem versucht wird, jeden Blockschüler sonntagabends noch zum Gottesdienst zu bringen. Aber indem man ihn spüren lässt – und das ist so in Jugendwohnheimen: Wir arbeiten hier mit Werten, wir arbeiten mit Toleranz, mit Respekt, wir arbeiten hier mit Wertschätzung und mit Würde. Hier hängt ein Kreuz und hier ist Ort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Ich kann für alle konfessionellen Jugendwohnheime sagen, dass man sich dort intensive Gedanken darüber macht, wie man christliche Werte lebt und junge Menschen damit in Berührung kommen lässt. Das tun sie wirklich, und daher möchte ich dafür werben, dass kirchliche Amtsträger Jugendwohnheime als diakonisches Angebot für junge Menschen erkennen und unterstützen.

Dabei rede ich nicht einmal in erster Linie übers Geld. Pastorale Begleitpersonen könnten in jedem Jugendwohnheim beschäftigt werden. Aber wer soll das bezahlen? Das Landesjugendamt? Die Bundesagentur für Arbeit? Die Kirche muss uns helfen, mit jungen Menschen in Kontakt zu bleiben. Die Kirche muss uns helfen, pädagogische Fachkräfte auszubilden. Damit wir eine werthaltige Erziehung und eine wert-volle pädagogische Begleitung auch in Zukunft bereit halten können. Dafür brauchen wir Kirche.

Jugend und Wohnen

Hier geht es mir um das, was wir bei Ihnen, Herr Eibl, schon gehört haben: den hotelähnlichen Standard. Ich habe schon oft gehört: Die Jugendlichen sind immer anspruchsvoller geworden. Wir haben früher im Fünf-Bett-Zimmer gelebt. In diesem Zusammenhang muss ich Ihnen unbedingt die Anekdote von einem Kollegen erzählen, der eine größere Bildungsstätte leitet. Er sagt: Bei Seniorenfreizeiten war es früher so, dass 100 Senioren mit dem Bus ankamen und im Foyer begrüßt wurden. Dann wurden die Leute zu viert in ein Zimmer eingeteilt. Heutzutage ist die Belegung total stressig. Jede Seniorin und jeder Senior benennt seine Ansprüche: Einzelzimmer, Nasszelle, Ruhe, nicht mit dem oder mit der nebenan. Was ich damit sagen will: Jugendliche sind nicht anspruchsvoller geworden. Wir alle sind anspruchsvoller geworden.

Ein Mensch, der drei Jahre lang in einer Einrichtung lebt, braucht einen Rückzugsraum. Er braucht einen Gemeinschaftsraum, er braucht Fläche. Er lernt im Wohnheim erstmalig allein zu wohnen, zu leben und sich seinen Wohn- und Lebensraum zu erschließen. Ich möchte Ihnen ein Bild mit auf den Weg geben: Im Frühjahr kam ein Bericht im Heute-Journal über das Städel-Museum in Frankfurt, da war ich schockiert. Das Museum wurde erweitert, weil es zu klein geworden war. Es wurde für 52 Millionen Euro saniert und erweitert. 26 Millionen kamen von privaten Spendern aus Frankfurt und die anderen 26 Millionen kamen von der Stadt Frankfurt. In den Nachrichten wurde die Eröffnung gezeigt, das Design, die Architektur, und zum Schluss wurde der Architekt interviewt und gefragt, wie er das alles so findet und er sagte: Das Bild braucht eine angemessene Architektur. Ich will das gar nicht gegeneinander ausspielen, aber ich fragte mich: In welcher Welt leben wir? Gibt eine Stadt auch 26 Millionen für die Modernisierung und Erweiterung eines Jugendwohnheims und ein Architekt kann in den Nachrichten sagen: Der junge Mensch braucht eine angemessene Architektur? Ich glaube, das wäre unvorstellbar, aber müssen wir dafür nicht sensibel werden, dass das nicht unvorstellbar sein darf? Der Jugendliche braucht auch eine angemessene Architektur, er muss wohnen, lernen, leben; in jungen Jahren oft sehr weit weg von Elternhaus und Freundeskreis.

Und was mich wundert ist, dass es bei den Studentenwohnheimen eigentlich nie eine Debatte gibt. Ich habe Ihnen etwas mitgebracht: Es gibt einen Fachdialog „Wohnformen für Menschen in der Ausbildung – Marktentwicklungen, Wohnformen für Studenten und mehr.“ Ich dachte mir: Super, daran möchte ich teilnehmen. Aber wissen Sie, was die Teilnahmegebühr kostet? 895 Euro. So viel kostet ein Platz in einem Jugendwohnheim in einem ganzen Monat. Studentenwohnen scheint ein Thema für die ganze Bauindustrie, für Immobilienfirmen etc. zu sein. Gleichwertigkeit von akademischer und beruflicher Ausbildung – wer nimmt sich dem an?

Ich sage das aber bewusst auch noch einmal an uns Jugendwohnheime selbst: Jetzt, wo es bauinvestive Zuschüsse gibt, wenn wir da nur vor uns selbst hin wurschteln und sagen: Ich möchte gern das und ich möchte gern das und ich möchte gern das und wenn wir uns nicht endlich damit beschäftigen, unter welchen allgemeinen Standard-Grundsätzen muss eigentlich modernes Jugendwohnen aussehen, das auch in 20 Jahren noch akzeptabel ist, sondern jeder nur den Zu-

schuss nimmt und etwas für sich macht, dann ärgere ich mich. Denn wir müssen uns wirklich fragen: Pädagogisches Wohnen – worauf muss man da Rücksicht nehmen? Vielleicht auf Farben, auf Licht, auf Räume, auf Gemeinschaftsfläche, auf Begegnungsräume, auf Bildungsräume, aufs Zimmer und so weiter? Da müssen wir unsere Hausaufgaben machen. Es ist mir wichtig zu betonen, dass auch das für das Jugendwohnen sehr wichtig ist. Wir müssen nun dringend gemeinsame fachliche Standards und Raumprogramme entwickeln und daran muss man sich beim Bau orientieren.

Jugendwohnen und Jugendwohnen

Das klingt vielleicht komisch, aber ich möchte diesen letzten Aspekt so benennen. Er betrifft uns selbst und unsere Zusammenarbeit: Wo reden wir eigentlich miteinander? Wie halten wir zusammen? Wie bringen wir unsere Anliegen ein? Meine Erfahrung aus acht Jahren ist: Man muss mit dem Bildungsministerium reden, dem Arbeitsministerium, mit dem Bundesjugendministerium, mit den Länderministerien, mit dem Städte- und Landkreistag, mit den Fraktionen, Parteien, in Bund, Land, Kommune, mit den Jugendämtern, den Landesjugendämtern, der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter. Wir müssen im Gespräch bleiben bzw. uns ins Gespräch bringen. Wir müssen uns vernetzen und bekannt machen.

Ich wurde einmal gebeten, alle relevanten Ministerien herauszusuchen, die in Deutschland etwas mit dem Jugendwohnen direkt zu tun haben. Wir haben 54 Ministerien gefunden. Und das sind nur die Ministerien. Ich habe nicht von Parlamenten, Politikern, Abgeordneten gesprochen. Oder den Verwaltungsbehörden. Und schon gar nicht von den Ausbildungsbetrieben etc.

Wenn wir als Jugendwohnheime nicht untergehen wollen, dann müssen wir uns zusammenschließen. Ich wundere mich eigentlich immer noch, dass wir das nicht so richtig tun. AUSWÄRTS ZUHAUSE ist ein Versuch. Er steht aber auf sehr, sehr schwachen Beinen und kommt so richtig nicht ans Laufen. Ich wundere mich wirklich, dass wir das nicht tun; auch jede Innung hat ihre Landes- und Bundesarbeitsgemeinschaft und ist ihrerseits wiederum in der Kreishandwerkerschaft zusammen geschlossen. Jeder Dach- und Fachverband organisiert und strukturiert sich, aber beim Jugendwohnen mag das nicht so recht gelingen. Und wir müssen auch einen solchen Zusammenschluss auf Bundesebene haben, um im Gespräch zu bleiben und um besser ins Gespräch zu kommen. Dann hat Jugendwohnen eine Zukunft.

Denn Jugendwohnen muss eine Zukunft haben: Nicht nur, weil ich es so gerne mag, sondern weil wir in Zukunft noch viel mehr Jugendwohnheime brauchen werden, das ist erwiesen. Das ist hoffentlich deutlich geworden.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Jugendwohnen: Wir machen den Weg frei.

Podiumsdiskussion

– Zusammenfassung zentraler Aussagen –

Klaus Beier

Mitglied der Geschäftsführung der Regionaldirektion Bayern der Bundesagentur für Arbeit

Jugendwohnheime sind eine Antwort auf die Probleme der heutigen Zeit, weil nur durch sie eine erhöhte Flexibilität der Auszubildenden sichergestellt werden kann.

Für die Arbeit der Jugendwohnheime sind stabile Vereinbarungen notwendig, die auch eine langfristige wirtschaftliche Sicherheit bieten.

Jugendwohnheime haben in Metropolen höhere Bedeutung, da dort auch die Ausbildungsstellen zu finden sind; darüber hinaus unterstützen sie die europäische Mobilität junger Menschen.

Das Angebot muss gut und stimmig sein. Das bedeutet eine gute bauliche Ausstattung, eine sehr gute technische Infrastruktur und eine solide Planung und Umsetzung von Kostensätzen.

Nach wie vor sieht die Bundesagentur für Arbeit keine Möglichkeit, die Betreuung von Volljährigen zu finanzieren, auch wenn sie es für sinnvoll und notwendig hält, diese Betreuung sicherzustellen.

Für das Jahr 2012 sind im Haushalt der Bundesagentur für Arbeit Mittel für die bauliche Sanierung von Jugendwohnheimen eingestellt. Eine Anordnung zur Umsetzung liegt jedoch formal noch nicht vor.

Die Bundesagentur für Arbeit sieht derzeit vorrangig die Notwendigkeit der Sanierung von Jugendwohnheimen und ermuntert die Träger, umgehend Anträge zu stellen. Die Mittel der Bundesagentur sind jedoch nur für Wohnheime vorgesehen, in denen Jugendliche, die in einer betrieblichen Ausbildung sind, wohnen.

Dr. Tilly Lex

Forschungsschwerpunkt Übergänge in Arbeit im Deutschen Jugendinstitut

Die bisherigen Vorträge waren sehr hilfreich.

Es ist äußerst wichtig, den Umbruch in der Jugendphase zu beachten.

Die Unterstützung durch Eltern und Peers ist sehr wichtig; diese stellt ein Mobilitätshemmnis dar, das ist belegbar durch Untersuchungen, die das DJI durchgeführt hat.

Die Jugendwohnheime sollten ihre sozialpädagogische Begleitung in den Vordergrund stellen, Konzepte gut und verständlich beschreiben und sie unterfüttern mit den Umbruchphasen des Jugendalters. Dr. Lex votiert deutlich für pädagogische Begleitung auch für Volljährige; reale Lebenssituationen orientieren sich nicht am Geburtsdatum.

Die demographische Entwicklung lädt ein zur weiteren Professionalisierung des Jugendwohnens.

Prälat Bernhard Piendl

Landes-Caritasdirektor

Gehört Jugendwohnen zum Sendungsauftrag der Kirche? Oder soll sich Kirche auf ihr Kernthema besinnen, auf die Armen und Beladenen?

In den bayerischen Diözesen wird mit dem Thema unterschiedlich umgegangen, auch bezüglich der Unterstützung von Jugendwohnheimen.

Prof. Lechner vom Jugendpastoralinstitut der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuern habe in einer Untersuchung festgestellt, dass es in nichtkirchlichen Jugendwohnheimen mehr spirituelle Angebote gebe als bei kirchlichen Trägern von Jugendwohnen. Dies gilt es zu bedenken und für eine Ausgestaltung des katholischen Profils der Einrichtungen zu werben.

Bartholomäus Sagstetter

Direktor der Berufsschule Deggendorf

Jugend in Ausbildung braucht passende Unterkunftsmöglichkeiten.

Jugendwohnheime erhöhen die Attraktivität des Berufsschulstandortes.

Die demografische Entwicklung und die dadurch nötige überregionale Akquise von Auszubildenden (auch aus der EU) machen Jugendwohnheime immer wichtiger.

Jugendwohnheime müssen mit öffentlichen Mitteln besser ausgestattet werden, damit sie Fachlichkeit und Standard sichern können.

Die Hürden für Blockschüler sind zu hoch, um in einem Jugendwohnheim unterzukommen: 12 Stunden Absenz von zu Hause, Fahrzeitregel.

Ein Jugendwohnheim darf kein Hotel sein. Pädagogische Begleitung ist zur Steuerung des Ablaufs notwendig.

Die Kooperation zwischen Schule, Betrieb und Jugendwohnheim sollten verbessert werden.

Dr. Georg Schärl

Stellvertretender Abteilungsleiter in der Handwerkskammer für München und Oberbayern

Die Betriebe im Handwerk und Auszubildende benötigen für die erfolgreiche Realisierung von Ausbildungs- und Beschäftigungsverhältnissen eine „geeignete“ Unterbringung im Jugendwohnen, nicht irgendeine.

Die Ausbildungsberater der Handwerkskammern beraten Auszubildende und Betriebe dementsprechend und schätzen die Qualitätsstandards des kirchlich getragenen Jugendwohnens.

Akademische Bildung und duale Ausbildung müssen in Zukunft Gleichrangigkeit erreichen und differenziert gefördert werden. Die Anforderungen an Jugendwohnen für minderjährige Auszubildende müssen dabei durch eine bessere Finanzierung entsprechend gestaltbar werden.

Vor dem Hintergrund der Ausbildungssituation in Europa ist regional mit einem erhöhten Bedarf an Jugendwohnen zu rechnen.

Joachim Unterländer, MdL

Sozialpolitischer Sprecher der CSU-Landtagsfraktion

Jugendwohnen spielt in der Politik eine nachrangige Rolle. Herr Unterländer will sich dafür einsetzen, dass Jugendwohnen besser wahrgenommen wird.

Jugendwohnen wird gebraucht; regionale Unterschiede sind dabei zu berücksichtigen.

Jugendwohnen ist dem Rechtskreis der Arbeitsmarktförderung zuzuordnen, da es im Ausbildungsbereich begründet liegt. Auch die Jugendhilfe müsse aber eine Rolle spielen.

Alle beteiligten Akteure an einen Tisch holen (Agentur, Wirtschaft, Kommunen, Gesellschaft, Kirchen): „Für ein Gespräch am Runden Tisch werde ich mich persönlich einsetzen.“

MR Manfred Warmbein

Referatsleiter Berufsbildungspolitik und Ausbildungsstellenmarkt im Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen

Ministerialrat Warmbein weist auf die Mobilitätshilfen, wenn keine Ausbildung vor Ort möglich ist, im Landesprogramm „Fit for Work“ (www.stmas.bayern.de//berufsbildung/fitforwork) hin.

Darüber hinaus gibt es einen Zuschuss für Betriebe bei „internationaler Ausbildung“. Dieser kann nur an die Betriebe ausbezahlt werden, nicht unmittelbar an die Azubis.

Das Arbeits- und Sozialministerium hat es ermöglicht, dass die Jugendwohnheime an der Messe „Berufsbildung 2012“ im Dezember 2012 in Nürnberg teilnehmen können.

Bezüglich der Investitionsförderung im Bereich der Jugendwohnheime sieht das Arbeits- und Sozialministerium vorrangig die Wirtschaft in der Pflicht, sich mehr zu engagieren.

Der Goldene Tropfen 2012

Laudatio

Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger

Beauftragter der Freisinger Bischofskonferenz
für Jugendfragen



Meine sehr geehrten Damen und Herren,

zum vierten Mal verleiht die Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit in Bayern in diesem Jahr ihre Auszeichnung „Der Goldene Tropfen“. Sie nimmt diese Verleihung stets im Rahmen ihrer Dialogtage vor, bei denen ich gerne regelmäßig zu Gast bin, um mich über aktuelle Anliegen der Jugendsozialarbeit zu informieren und die Sicht kirchlicher Jugendpastoral in die Gespräche einzubringen.

Besonders freue ich mich, dass ich heute schon zum zweiten Mal im Namen unserer Landesarbeitsgemeinschaft den „Goldenen Tropfen“ verleihen darf. Ein Goldener Tropfen, der 2012 an einen Ausbildungsbetrieb geht, der uns, ganz passend zu diesem Dialogtag, vom Don-Bosco-Jugendwohnheim in Nürnberg vorgeschlagen wurde.

Auch in diesem Jahr bleibt die katholische Jugendsozialarbeit mit ihrer Auszeichnung ganz bewusst nicht im jugendsozialarbeits-internen Bereich.

Sie verlässt die häufig engen Grenzen von Kirche und Wohlfahrtspflege und zeichnet einen Unternehmer aus, einen Betrieb der freien Wirtschaft. Denn gerade auch dahin muss unsere Arbeit ausstrahlen.

Der Aufzugsbauer Schmitt + Sohn, ein weltweit agierendes Unternehmen, auf dessen Produkte sich sicherlich jeder von uns schon einmal verlassen hat, bildet derzeit 70 junge Menschen in unterschiedlichen Berufen aus. Er investiert aus Überzeugung in eine fundierte und qualitativ hochwertige Ausbildung mit dem Ziel, künftigen Fachkräften für das Unternehmen hervorragende Berufsperspektiven zu bieten.

Für benachteiligte Jugendliche bietet Schmitt + Sohn eine Einstellungsquote. Seit dem Jahr 2008 werden 20 Prozent der Ausbildungsplätze durch Jugendliche besetzt, deren Schulabschluss unterhalb der eigentlichen Eingangsvoraussetzungen liegt. Die Ausbildungsleitungen der Firma Schmitt + Sohn machen dabei die Erfahrung, dass diese ehemals „benachteiligten“ Jugendlichen häufig besonderen Einsatzwillen zeigen und nach erfolgreicher Ausbildung äußert loyale und zuverlässige Fachkräfte sind. Der gemeinsame Weg mit diesen Jugendlichen durch die Ausbildung ist dabei auch für die Ausbilder in der Firma manchmal eine echte Herausforderung. Ich bin sehr froh, dass Sie sich dieser Herausforderung stellen. Vielleicht sollten wir schauen, dass unsere Jugendsozialarbeit hierbei zukünftig mit ihrem sozialpädagogischen Know-how noch mehr an Ihrer Seite steht?

Allein schon diese Haltung wäre einen Goldenen Tropfen wert. Doch es gibt noch mehr auszeichnungswürdige Aspekte, von denen ich hier nur wenige aufzählen möchte:

- Zum Beispiel die engagierte, kontinuierliche und lückenlose Begleitung aller jungen Menschen von Beginn Ihrer Ausbildung an bis hin zur Abschlussprüfung durch entsprechenden betrieblichen Unterricht und Prüfungsvorbereitungen.
- Die Möglichkeit, internationale Erfahrungen in Auslandseinsätzen zu sammeln.
- Die Infoveranstaltungen für Ihre potenziellen Lehrlinge und deren Eltern vor dem Ausbildungsstart.

- Die verlässliche und kooperative Zusammenarbeit mit unserem Jugendwohnheim, da alle Azubis – auch aus anderen deutschen Standorten – von Schmitt + Sohn ihr erstes Ausbildungsjahr in Nürnberg absolvieren.
- Und nicht zuletzt: In welchem Betrieb gibt es eine tägliche verpflichtende „Lesestunde“ für alle Auszubildenden? Für eine halbe Stunde an jedem Tag können sich die jungen Leute im Betrieb unterschiedlichen Themen aus Kultur, Gesellschaft, Wirtschaft und Politik widmen. Ein Freiraum, so sagen Sie, der Entwicklung fördert.

Mit dem Goldenen Tropfen wird stets ein Unternehmen ausgezeichnet, das sich in besonderer und vorbildlicher Weise in der Berufsausbildung von Jugendlichen aus der Zielgruppe der katholischen Jugendsozialarbeit engagiert. Ich meine, unsere Landesarbeitsgemeinschaft hat hier in diesem Jahr wieder einen Volltreffer gelandet.

„Goldener Tropfen“ – so heißt diese Auszeichnung übrigens deshalb, weil einzelne Hilfen für einzelne junge Menschen zwar manchmal nur ein Tropfen auf den heißen Stein zu sein scheinen, weil gerade diese Tropfen aber auch das Fass zum Überlaufen bringen können. Und weil steter Tropfen den Stein höhlt. So werden Tropfen wahrhaft zu Gold: Das umzusetzen in preis-werte Kunst ist Eugen Wilhelm, unserem jungen, aus der Ukraine stammenden Künstler von der Keramiker-Fachschule in Landshut erneut vortrefflich gelungen – vielen Dank dafür.

Diese Plastik kann und soll ein Zeichen der Anerkennung und Wertschätzung sein – für eine finanzielle Dotierung des Preises hat es auch in diesem Jahr nicht gereicht.

Frau Stumptner und Herr Rosendahl, Sie arbeiten beide in der Personal- beziehungsweise der Ausbildungsleitung von Schmitt + Sohn in Nürnberg und vertreten hier heute Ihre Firmenleitung.

Nicht nur im Namen der katholischen Jugendsozialarbeit, sondern auch der katholischen Kirche mit ihrer Jugendpastoral in Bayern insgesamt möchte ich Ihnen, Ihren Kolleginnen und Kollegen und Herrn Dr. Schmitt für Ihr vorbildliches Engagement und für Ihre Grundhaltung von Herzen danken und verleihe Ihnen sehr gerne den Goldenen Tropfen 2012. Nehmen Sie diesen bitte auch als Ansporn, in Ihrem Engagement für junge Menschen nicht nachzulassen.

Herzlichen Glückwunsch und Vergelt's Gott!



Tobias Rosendahl, Martina Stumptner, Dr. Bernhard Haßlberger

Was gibt deinem Leben mehr?

Fotos und Texte

Benjamin Henn

Jugendwohnheim Salesianum



Salesianum
Begegnung erleben. Zukunft gestalten.

Für Auszubildende, Schüler, Berufsschüler,
Schulklassen und Jugendgruppen



**“Was gibt deinem
Leben mehr?”**

**Ein Fotoprojekt mit jungen
Menschen aus dem Salesianum**



Salesianum München

©Salesianer Don Boscós 2012

MENSCHEN, DIE DA SIND

„Das Bild zeigt für mich Einsamkeit. Ich bin fast zwei Jahre hier [in Deutschland]. Ich habe viel Zeit alleine zuhause verbracht.

Wenn ich hier etwas erzählen will, finde ich Freunde und die Gruppenleiterin, das ist sehr wichtig für mich. Es ist ein Glück, dass die Gruppenleiterin da ist, wenn ich etwas brauche.“

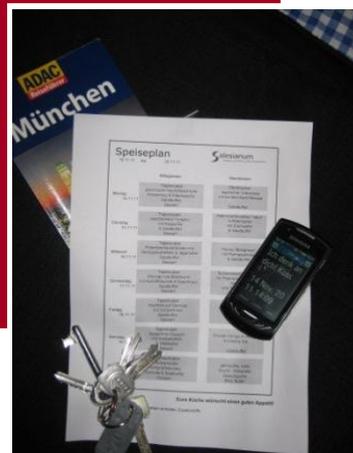


Salesianum München
2012

©Salesianer Don Boscos

ZUHAUSE

„Der Schlüssel steht für mein Zuhause. Die SMS war von meiner Freundin, dass sie an mich denkt. Das kennen auch viele Leute hier im Salesianum. Meine Tochter ist da auch dabei, das ganze Familiending halt.“

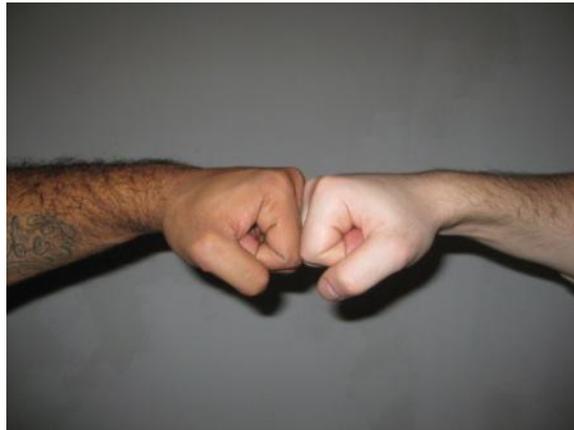


Salesianum München
2012

©Salesianer Don Boscos

FREUNDE

„Das Bild steht für Freundschaft. Das ist mir in München sehr wichtig, dadurch, dass ich hier zur Schule gehe und wohne.“



Salesianum München
2012

©Salesianer Don Boscos

ERFOLG HABEN

„Meine Bizepse zeigen mir, dass ich Erfolg hab. Also, dass ich was wollte und es geschafft hab. Das war jetzt in meinem Leben mein erster Erfolg, die ganzen Muskeln. Eine abgeschlossene Ausbildung hab ich ja noch nicht.“



Salesianum München
2012

©Salesianer Don Boscos

KONTAKTE KNÜPFEN

„Die Lounge ist sehr wichtig für mich. Da kann ich abends hingehen, mit Leuten zusammensitzen, Kontakte knüpfen und verschiedene Berufe kennenlernen. Da freu ich mich abends nach dem Essen schon drauf.“



Salesianum München
2012

©Salesianer Don Boscos

“Was gibt deinem Leben mehr?”



Salesianum München

©Salesianer Don Boscos 2012

Liste der Teilnehmenden

Vorname	Name	Organisation/Einrichtung
Gabriele	Aiglstorfer	Landeshauptstadt München, RAW
Stefan	Bauer	Salesianum München
Klaus	Beier	Bundesagentur für Arbeit Nürnberg
Inge	Berka	Förderzentrum St. Georg Kempten
Andrea	Birgmeier	IN VIA Marienherberge München
Paul	Bisping	Ökumenisches Netzwerk Nürnberg
Katja	Buchner	Kolping-Ausbildungszentrum München
Werner	Cröniger	Bayerisches Rotes Kreuz
Rüdiger	Dähnrich	KJSW, JMD Berchtesgadener Land
Dr. Monika	Deuerlein	LVkE Bayern
Leopold	Graf Deym	Jugendschloss Drazic
Michael	Eibl	LAG KJS Bayern
Karin	Endl	Jugendwohnheim Deggendorf
Sylvia	Eschbaumer	Wichernhaus München
Christine	Fabri	Kolping Mainfranken
Andreas	Finke	Kolping Jugendwohnheime gGmbH
Beate	Frank	SkF Bayern
Sonja	Gaja	IN VIA Bayern
Roland	Giegerich	DiCV Würzburg
Brunhilde	Graf-Bohmann	KJF Regensburg, Haus Hemma
Robert	Gruber	AGkE Regensburg
Robert	Hanslmaier	Landeshauptstadt München, RAW
Dr. Bernhard	Haßberger	Weihbischof
Norbert	Hauser	Kolpinghaus Augsburg
Carmen	Heck	Don Bosco Nürnberg
Bernd	Hein	Landes-Caritasverband Bayern
Gert	Heinzelmann	Jugendwohn- u. Gästehaus München-Nord
Benjamin	Henn	Salesianum München
Siegfried	Hofer	Don Bosco Regensburg
Stephan	Holler	Jugendwohnheim Deggendorf
Annette	Hugel-Seberich	Caritas-Mädchenwohnheim München
Barbara	Igl	IN VIA München
Achim	Jägers	Salesianer Don Boscos
Matthias	Jokisch	EJSA Bayern
Peter	Konietzko	BBW Don Bosco Waldwinkel

Susanne	Knöchlein	Caritas Mädchenwohnheim München
Marco	Köhn	Kolping-Bildungszentrum Schweinfurt
Michael	Kroll	LAG KJS Bayern
Ursula	Kundmüller	DiCV Bamberg
Gabriele	Leibold	IN VIA Bayern
Dr. Tilly	Lex	Deutsches Jugendinstitut
Werner	Lucha	Kultusministerium München
Sven	Meyer-Huppmann	Kultusministerium München
Axel	Möller	Kolping-Bildungswerk Bayern
Gabriele	Moorgat-Pick	Kolping-Ausbildungszentrum München
Wilfried	Mück	Landes-Caritasverband Bayern
Johannes	Müller	Salesianum München
Valentina	Müller	LAG KJS Bayern
Susanne	Paulick	Jugendwohnheim Schweinfurt
Prälat Bernhard	Piendl	Landes-Caritasverband Bayern
Nadine	Pingist	Salesianum München
Dr. Christof	Prechtl	Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft
Tobias	Rosendahl	Schmitt + Sohn Aufzüge Nürnberg
Bartholomäus	Sagstetter	Berufsschule I Deggendorf
Sabine	Schäfer	Kolpinghaus Nürnberg
Dr. Georg	Schärl	Handwerkskammer München und Oberbayern
Theresa	Schreiner	Jugendwohnheim Landshut
Maria	Schwarz	agke Augsburg
Stefan	Steinbeißer	Kultusministerium München
Kathrin	Strasser	Jugendwohnheim Landshut
Martina	Stumptner	Schmitt + Sohn Aufzüge Nürnberg
Maria-Anna	Uhl	Jugendwohnheim für Mädchen München
MdL Joachim	Unterländer	CSU-Landtagsfraktion
Agnes	Vögele	Kolpinghaus Nürnberg
Monika	Vogt	Internat der Handwerkskammer Nürnberg
Ulf-Arne	von Trotha	Jugendwohnheim Landshut
Anne	von Trotha	Jugendwohnheim Landshut
Monika	Wagner	Agentur für Arbeit Deggendorf
Rita	Walko	DiCV München
Manfred	Warmbein	Arbeits- und Sozialministerium München
Axel	Weigert	BBW St. Franziskus Abensberg
Katharina	Werner	Salesianum München